Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 70 (1950)

Artikel: Das Leben der venezianischen Gesandten in Zürich im 17. Jahrhundert (1615-1668)

Autor: Gmür, Helen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985380

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Leben der venezianischen Gesandten in Zürich im 17. Jahrhundert (1615—1668).

Von Dr. phil. Helen Gmür.

I.

Die Beziehungen zwischen Zürich und Venedig im 17. Jahrhundert.

Zürich hatte sich nach der Reformation fast ein Jahrhundert lang von jeder äußeren politischen Bindung ferngehalten. Das bedeutete natürlich nicht, daß nicht auch doch zuweilen Fäden vom schweizerischen Vorort zu den größeren und kleineren Mächten in seiner Nachbarschaft liefen, besonders zu Frankreich. Als das europäische Gleichgewicht aber nach dem Tode Heinrichs IV. im Mai 1610 zusammenzubrechen drohte, sah sich Zürich genötigt, zu seiner Sicherung die alte Bündnispolitik wieder aufzunehmen. 1612 wurde der Anfang gemacht mit einem Bündnis mit dem Markgrafen von Baden-Durlach. 1614 trat Zürich dem französischen Soldbündnis wieder bei, dem es seit einigen Jahren wohlwollend gegenüber gestanden hatte. 1615 folgte das Bündnis mit Venedig, gemeinsam mit Bern[1]).

Die Verhandlungen waren 1613 begonnen worden, aber schon 1607/08 hatte sich ein venezianischer Sondergesandter in Zürich aufgehalten. Von 1615 bis 1668 befanden sich ununterbrochen Vertreter Venedigs in Zürich. Im 18. Jahrhundert kamen nur noch vereinzelte venezianische Abgesandte für kürzere Aufenthalte in den Vorort der Eidgenossenschaft.

[1]) Helen Gmür, Das Bündnis zwischen Zürich/Bern und Venedig 1615—18, in Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Neue Folge Bd. 6, Zürich 1945.

Die Persönlichkeiten dieser Gesandten, ihr Wirken und Leben in Zürich und ihr Urteil über das Land, in dem sie sich aufhielten, sind eigentlich noch nie einer näheren Untersuchung unterzogen worden. Wir wollen daher versuchen, ihre Tätigkeit ein wenig zu beleuchten.

II.

Aufgabe und Tätigkeit der venezianischen Gesandten.

Der Ausdruck „Gesandte" wurde hier gewählt in der Absicht, damit die Vertreter Venedigs im allgemeinen zu bezeichnen, ohne ihre diplomatischen Ränge zu berücksichtigen. Der einzige Vertreter vom Range eines „ambasciatore", der dem Adel vorbehalten war, war Barbarigo (1613—15), der das Bündnis mit Zürich und Bern besprach und abschloß. Die übrigen Gesandten waren bürgerliche „secretari" oder „residenti". Es gab im ganzen nur fünf ordentliche venezianische Botschaften (ambasciate): in Rom, Wien, Paris, Mailand und Konstantinopel. Daneben bestanden regelmäßige Residenzen an drei italienischen Fürstenhöfen und in London. Zürich war selbstverständlich nicht wichtig genug, um eine ordentliche Residenz zu werden. Es war aber immerhin die einzige europäische Republik, die während über 50 Jahren venezianische Residenten beherbergte.

Es ist bekannt, daß damals keine andere Macht Venedig gleichkam an kunstvollem Aufbau des diplomatischen Dienstes. Die Botschafter und Residenten besaßen allerdings keine diplomatische Schulung, aber sie erhielten immer geschäftskundige Sekretäre, die sie selbst aus den Notaren des Dogen und den Sekretären des Senates aussuchen konnten, zur Unterstützung an die verschiedenen Höfe mit. Sie wurden nur auf drei Jahre bestellt, damit sie der Heimatstadt nicht entfremdet würden. Die Sekretäre allerdings mußten, falls sich kein Ersatz fand, manchmal länger in ihren Residenzen aushalten. Die nach Venedig zurückgekehrten Gesandten wurden im Staatsdienst verwendet, damit ihre Erfahrung ausgenutzt werden könne. Bevor ein Gesandter an einen bestimmten Hof verreiste, mußte er sich, theoretisch wenigstens, über das betreffende Land und seine Gebräuche eingehend orientieren. War das Land Venedig noch nicht genügend bekannt, so verfaßte der

Gesandte nach seiner Rückkehr eine sogenannte „Relazione". Diese Schriftwerke liefern einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Sie sind spezifisch venezianisch. In der Praxis kam es zwar oft vor, daß ein Gesandter gänzlich unvorbereitet in ein fremdes Land reiste und dort entweder eine falsche Politik trieb oder von unangenehmen Überraschungen erwartet wurde.

Waren die Strapazen der Reise endlich überstanden — nach Zürich reisten die Gesandten meistens durch das Val Camonica und das Veltlin, manchmal auch über den Gotthard —, dann hatte sich der Gesandte sofort seinen verschiedenen Pflichten zu widmen. Die erste und Hauptpflicht des Residenten war das wöchentliche Abfassen einer Depesche, die die Regierung von Venedig genauestens über die politische und wirtschaftliche Lage orientieren sollte. Diese „dispacci" waren streng vertraulich, vom Residenten selbst geschrieben, und wurden durch spezielle Boten nach Venedig gebracht. Wichtige Dinge wurden chiffriert. Eine direkte Postverbindung zwischen Zürich und Venedig gab es damals nicht. In der Regel nahm der Bote, der die Depeschen des Botschafters in Paris nach Venedig brachte, diejenigen des Residenten in Zürich mit. Dann gab es eine Verbindung über Augsburg nach Venedig, oder über Luzern-Mailand, aber dieser letztere Weg war im Dreißigjährigen Krieg zu unsicher für eine venezianische Depesche. 1633 erwähnt der Resident Andrea Rosso, daß die Post von Venedig via Schaffhausen (wahrscheinlich von Augsburg her) nach Baden gelange und von da von einem unerfahrenen Knaben nach Zürich gebracht werde. Rosso vertraute später den Kaufleuten Pestalozzi, die über das Val Camonica nach Bergamo gingen, einige Post an, schickte aber zur gleichen Zeit ein Doppel über den Gotthard, um ganz sicher zu gehen. Später scheint alle Post den direkten Weg über Bergamo genommen zu haben. Sarotti erhält 1663 besonders schnelle Post in sechs Tagen[2]).

Die von Venedig kommende Post war ebenso wichtig wie die Depeschen, die der Gesandte an seinen Fürsten schickte, enthielt sie doch Instruktionen, ohne welche der Gesandte nicht handeln durfte. Wenn die Instruktionen durch schlechtes Wetter

[2]) Bundesarchiv Bern, Venezianische Depeschen, im folgenden zitiert: BA. Bern, V. D., Filza 59, 7. Okt. 1663.

oder aus andern Gründen verzögert wurden, wußten manche Gesandte sich gar nicht zu helfen. Dadurch gerieten sie oft in peinliche Situationen.

Das Depeschenschreiben war unter Umständen, wenn viel lief, eine anstrengende Angelegenheit für den Residenten. 1628 beklagt sich Girolamo Cavazza über eine schmerzhafte Entzündung im rechten Arm, um sich zu entschuldigen, daß er so kurz und selten schreibe. Zur Bekräftigung schickt er ein Zeugnis der Zürcher Ärzte Fries und Ziegler mit, die seine Erkältung genau beschreiben, die sich in der rechten Schulter und im rechten Arm konzentriere „... divenuto fiachissimo dalle fatiche dello scrivere...“[3]). Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gab es natürlich eine Unmenge wichtiger Dinge zu berichten.

Die venezianischen Depeschen wurden vom Bundesarchiv in Bern kopiert und sind heute allgemein zugänglich. Die meisten Depeschen sind recht vergnüglich und interessant zu lesen und es läßt sich auch oft der Charakter des Residenten daraus ableiten. Keiner zählt nur nackte Tatsachen auf, sondern er schmückt sie aus mit Greuelgeschichten und Gerüchten und schildert anschaulich sein Leben und seine Erfahrungen mit den Eidgenossen.

Die zweite Aufgabe der Residenten in Zürich, die ihn stark beschäftigte und die viel delikater und unangenehmer war als das Depeschenschreiben, bestand in der Auszahlung der jährlichen Pension von je 4000 Dukaten an die Städte Zürich und Bern und von speziellen Kriegsbeiträgen, zu denen sich Venedig im Bündnis verpflichtet hatte. Offenbar war diese Pflicht nicht für jeden Residenten selbstverständlich. Domenico Vico z. B. fiel aus allen Himmeln, als er hörte, daß er sich auch mit Geldangelegenheiten abgeben müsse. Er sei doch kein Buchhalter oder Kaufmann![4]).

Der 6. März, Datum der Auszahlung der Pensionen, war für jeden Gesandten der schwärzeste Tag des Jahres, ausgenommen, wenn das Geld sich schon sicher in seinen Händen befand und nur übergeben werden mußte. Die Zürcher Seckelmeister standen pünktlich am 6. März abends vor dem Hause des Residenten, bereit, das Geld einzustecken. Mit jedem

[3]) BA. Bern, V. D., Filza 23, 22. Jan. 1628; Filza 24, 9. Aug. 1628.
[4]) BA. Bern, V. D., Filza 33, 27. Dez. 1636, Nr. 16.

neuen Seckelmeister fange das Elend wieder an, beklagte sich Domenico Vico 1638, denn sie wollten doch ihr Amt mit einem Erfolg beginnen. Täglich erschienen sie und mahnten. Venedig hatte, leider, den Ruf eines guten Zahlers, was man von Frankreich nicht gut behaupten konnte. Daher waren die venezianischen Pensionen die einzige sichere, von außen kommende Einnahme der Zürcher Staatskasse und begreiflicherweise sehr begehrt.

Dazu kam noch ein anderes Problem: das des Transportes des Geldes von Venedig nach Zürich. Die Wechselbriefe mußten gewechselt werden, und zwar zum offiziellen venezianischen, nicht zum zürcherischen Kurse. Zürcher Kaufleute, die die Briefe wechseln wollten, gab es zur Genüge, aber ihre Angebote waren dem Residenten nur unangenehm. Mußte er doch gutstehen mit ihnen wegen ihres Einflusses in der Stadt, aber das Interesse seiner Republik stand höher. Der Kurs, zu welchem die Zürcher zu wechseln bereit waren, entsprach nicht dem in Venedig laufenden Kurse. Nicht Zürich sollte verdienen bei dem Geschäfte, sondern Venedig! War der Resident geschickt in Geldgeschäften, so konnte er einen ansehnlichen Gewinn für seine Republik herausschlagen.

Bis 1631 zahlte Venedig die Pensionen pünktlich aus und darüber hinaus noch Kontributionen an die Kriegsvorbereitungen Zürichs, die letzteren allerdings nur nach langem Betteln. Immerhin betrugen diese Beiträge, die Pensionen nicht inbegriffen, im Jahre 1621 62000 Gulden[5]). Von 1632 an war das Leben des Gesandten in Zürich noch unerquicklicher als zuvor, mußte er doch die ständigen Klagen über die Verzögerung der Auszahlung entgegennehmen, die ja eigentlich für seine Regierung bestimmt waren.

Als dritte offizielle Aufgabe des Residenten kann man das Einholen von Nachrichten bezeichnen. Um ein abgerundetes Bild über die politische und wirtschaftliche Lage nördlich der Alpen geben zu können — wozu er in seinen Depeschen verpflichtet war —, mußte der Resident über rein lokale Berichte hinausgehen. In den wichtigeren Orten der Eidgenossenschaft unterhielt er daher Korrespondenten, die ihm regelmäßig Bericht erstatteten und dafür eine nette Pension erhielten.

[5]) Staatsarchiv Zürich, im folgenden abgekürzt: StA. Z., A 214, 2, Bl. 64, 65a, b.

Der Resident verlangte Tatsachen, keine Gerüchte, denn die gelangten ohnehin zu ihm. Es kam auf den Residenten an, ob er sie weitergeben wollte oder nicht. Spezialist für Gerüchte war der Schwätzer Domenico Vico, in dessen Depeschen es nur so von Verleumdungen und Schauergeschichten wimmelt, während in den kurzen und logischen Zusammenfassungen Paolo Sarottis sich nur ein einziges Mal ein Gerücht findet, nämlich über die merkwürdige Geburt von siamesischen Zwillingen.

In den 1620er Jahren gab es einen Korrespondenten in Altdorf für die Inneren Orte (J. Dietlin), in Basel (J. Locher), in Graubünden (1615ff. der Fläme Cornelius von Vismes, später Fortunat von Sprecher, der sich bis 1631 im Exil in Lindau und St. Gallen aufgehalten hatte). Auch in Zürich selbst bedurfte der Resident eines Vertrauensmannes. Lange Zeit besorgte der spätere Bürgermeister J. H. Waser dieses Amt und half auch mit Übersetzungen. Die Residenten sprachen ja kein Deutsch. Waser hatte in Padua studiert und beherrschte die italienische Sprache. Wenn die Gesundheit eines Residenten unter dem rauhen Klima litt, besorgte im Notfalle der Interpret sogar die Korrespondenz mit Venedig[6]).

III.

Das Leben der Gesandten in Zürich.

a) Einkünfte und Ausgaben.

Neben seinen offiziellen Pflichten, dem Schreiben von Depeschen und Auszahlen der Pensionen, hatte jeder Resident die Aufgabe, seine Republik zu repräsentieren, ihr das Wohlwollen der Bundesgenossen zu erhalten und es zu festigen. Hier spielte nun die Persönlichkeit und Intelligenz des Gesandten eine hervorragende Rolle. Die Zürcher waren recht kritisch. Sie verlangten Kenntnis und Verständnis ihrer Lage und vor allem der Situation in Graubünden und begrüßten es, wenn ein Gesandter darin schon Erfahrung hatte.

Die wohlwollende Gesinnung der Stadt und ihrer Bewohner wurde aber nicht nur durch das diplomatische Verhalten des

---

[6]) BA. Bern, V. D., Filza 28, 28. Aug. 32, Scaramelli, Nr. 259.

Residenten aufrechterhalten. Er mußte auch des öftern tief in seinen Geldsäckel greifen, wollte er die verschiedenen Herren befriedigen, mußte Einladungen entgegennehmen und geben und nicht selten ein Gläschen auf die Gesundheit des Dogen leeren, wobei alles, was einen Namen besaß, dem edlen Getränk tüchtig zusprach — auf Kosten Venedigs.

Solange der Resident Zuschuß von zu Hause erhielt, war alles schön und gut. Wenn er aber in seinen eigenen Sack langen mußte, sah es schlimm aus. Ein Resident vom Range eines Sekretärs verdiente ungefähr 10 Dukaten im Monat (Pietro Vico[7]), Lionello sogar nur 8 Dukaten[8]). Domenico Vicos ganzer monatlicher Verdienst ging dahin „per un sol carro di vino"[9]). Frische Fische kosteten mit Trinkgeld für die Überbringer über 4 Dukaten. Cavazza meldet 1628, daß er sich drei Monate lang keine neuen Kleider habe anschaffen können[10]). Rosso wird 1635 von Gläubigern bedrängt, da sein Lohn seit 16 (!) Monaten nicht ausbezahlt worden ist. Reisen aus religiösen, gesundheitlichen und familiären Gründen wurden wohl von Venedig bezahlt, sonst hätten die Residenten nicht ins Kloster Fahr zur Messe, oder nach Rapperswil und Baden für die Weihnachts- und Ostertage, oder nach Pfäfers eines kranken Fußes wegen gehen können. Natürlich gingen auch alle repräsentativen Funktionen der Residenten auf venezianisches Konto. Darüber, was als repräsentative Funktionen zu betrachten sei, gingen die Ansichten der Residenten und der Zürcher Herren stark auseinander. Die Ratsherren benutzten jede Gelegenheit, um dem Venezianer ein paar Rappen abzujagen. Ein beliebter Sport war es, solange die Residenten im „Storchen" hausten, ihnen einen Abendbesuch abzustatten, viel und gut zu trinken, nette Dinge über Venedig zu sagen, und recht spät in der Nacht wieder fröhlich nach Hause zu ziehen. Die Rechnung zahlte ja der Resident. Agostino Dolce meldet, daß der Storchenwirt oft, auch ohne sein Wissen, Leute zum Essen einlade, damit er, der Venezianer, Gesellschaft habe, „et io vi era sempre il pagatore"[11]).

---

[7]) BA. Bern, V. O., Filza 8, 8. Dez. 17.
[8]) BA. Bern, V. O., Filza 14, 8. Okt. 1621.
[9]) BA. Bern, V. O., Filza 39, 5. April 1642, Nr. 35.
[10]) BA. Bern, V. O., Filza 24, 4. Nov. 1628.
[11]) BA. Bern, V. O., Filza 8, 29. April 1617.

Gewisse Ausgaben wurden von jedem Residenten einfach erwartet. Diesen Traditionen konnte sich keiner entziehen. Da war das Neujahrsessen im „Schneggen" oder „Rüden", der Jahrestag des Bundesschwurs von 1618 im März im „Schneggen", das St. Markusfest am 25. April meist im Hause des Residenten „con abbondante convitto"[12]). Diese Festmähler kamen den Residenten je auf ungefähr 85 Gulden (ca. 63 Dukaten) zu stehen.

Geschenke an die Zürcher Herren waren seltener, außer am Anfang, als Barbarigo sich die wichtigen Persönlichkeiten gewogen machen mußte. Offiziell war es den Herren eigentlich nicht gestattet, Geschenke anzunehmen, aber es fanden manche Goldketten und -becher den Weg in die Häuser der Bürgermeister und Ratsherren. Es wurde gerne gesehen, wenn die Damen beschenkt wurden. Manchmal waren es „confetture", manchmal Seidenstrümpfe und anderes mehr. Kinder wurden von Residenten aus der Taufe gehoben und erhielten im Namen Venedigs ein stattliches Taufgeschenk[13]). Verheiratete sich der Sohn oder die Tochter eines Bürgermeisters, so wurde der Resident auch eingeladen. Agostino Dolce war 1616 Gast Nummer eins bei der Hochzeit von Bürgermeister Leonhard Holzhalbs Sohn, was ihn einen vergoldeten Silberbecher kostete. Daß aber auch ab und zu ein gewissenhafter Zürcher ein Geschenk nicht annahm, zeigt eine Notiz aus dem Zürcher Staatsarchiv[14]) von 1618, in der der Seckelmeister schreibt, er habe mit der Goldkette, die Venedig dem Statthalter Wiederkehr gegeben, 223 Pfund gelöst.

Oft wurden auch Geldspenden zu irgendwelchen allgemeinen Zwecken abgegeben. So verehrte z. B. im September 1619 der venezianische Resident den jungen Knaben der Stadt eine Gabe, die verteilt und verschossen werden sollte. Die Zeugherren wurden angewiesen, den Knaben „hierzu etwas Blygs und Bulfers ußem Züghuß zu geben", aber Sorge zu tragen, daß damit niemand geschädigt werde[15]).

Daß es manchmal ganz profane, aber deswegen nicht weniger beliebte Gegenstände waren, die den Zürcher Herren

---

[12]) BA. Bern, V. D., Filza 38, 28. April 1640, Nr. 2.
[13]) BA. Bern, V. D., Filza 10, Nov. 1619.
[14]) StA. Z., F III 32, S. 234.
[15]) StA. Z., B II 349, S. 25.

Wappenscheibe
des venezianischen Gesandten Francesco Giavarina
1664

verehrt wurden, zeigt die Ausgabentabelle von Moderante Scaramelli vom Oktober 1622: „Formaggi Parmesani dimandati in dono (!) dai Borgomastri = 90 Gulden".

b) Gesellschaftliches Leben.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Verpflichtungen der Residenten haben wir bereits gestreift. Sie bestanden hauptsächlich in großen Banketten verschiedenster Art, in Hochzeiten, Taufen, seltener Begräbnissen (interessant ist die Schilderung Domenico Vicos über die Beerdigung von Herzog Rohan in Königsfelden, an welcher er den Zürchern zuliebe teilnahm), in Empfängen und Abschieden. Diese ewigen, oft zehn Stunden dauernden Bankette waren allen Gesandten ein Greuel. Die Schweizer scheinen viel mehr gegessen und vor allem getrunken zu haben als die Italiener. Diese entsetzlichen „crapule" (Gelage) werden von allen Residenten immer wieder geschildert und speziell gehaßt, aber sie konnten sich ihnen kaum entziehen. Lustig mutet uns heute die Schilderung an, die Paolo Sarotti 1661 von einer moskowitischen Gesandtschaft gibt, die die Eidgenossen in gewaltiges Erstaunen versetzte, weil die Russen zum Essen auf dem Boden saßen, sehr wenig aßen, nur etwa eine Viertelstunde dazu verwendeten und nur — Wasser tranken! Die Schweizer gehen aus den venezianischen Depeschen als ein Volk der Schlemmer und Säufer hervor. Dafür hatten die dem Trinken abgeneigten Italiener andere Lästerchen.

Das größte Fest, das je ein Resident über sich ergehen lassen mußte, war die Solemnisation des Bündnisses von 1615 am 19./29. April 1618, welche drei volle Tage in Anspruch nahm. Das Hauptbankett fand auf dem „Schneggen" statt, doch wurde auf allen Zünften und der Constaffel auf Kosten Venedigs Gastung gehalten. Die Alten und Kranken erhielten eine Geldgabe zur Entschädigung für ihr Fernbleiben von den Festlichkeiten. All dies wurde natürlich den Gesandten vorgeschlagen und freigestellt, auch das zweite Bankett am nächsten Tag auf dem „Rüden". Eine Ablehnung von seiten der Venezianer kam aber überhaupt nicht in Frage.

c) Privatleben der Gesandten.

In den Depeschen selbst ist der Resident nur der offizielle Gesandte Venedigs, nicht Privatmann. Desto unterhaltsamer

ist es, aus den kärglichen persönlichen Notizen heraus das Leben und den Lebenswandel der verschiedenen Persönlichkeiten zu erraten. Hier müssen natürlich andere Akten die Lücke füllen helfen, denn die Residenten fanden es kaum für nötig und passend, ihre intimeren Probleme dem Dogen zu unterbreiten. Paolo Sarotti schrieb, ein paar Tage, nachdem er Ende April 1661 mit Anna Katharina Meyer von Knonau zur katholischen Trauung durchgebrannt war, lakonisch: „Nell' Helvetia non v'è alcuna novità di rimarco"[16]).

Ein Hauptproblem dieser Arbeit war es, herauszufinden, wo die Gesandten eigentlich wohnten. Eine genaue Angabe der Adresse interessierte den Dogen kaum, da er ja Zürich nicht kannte und seine Instruktionen den Residenten ohnehin erreichten. So schrieben die Gesandten eben nur von ihrer „casa" oder der „contrada" (Gasse), in der sie wohnten.

Barbarigo und auch Padavino hatten im Hotel „Storchen" logiert. Auch Barbarigos unmittelbare Nachfolger, Suriano und Agostino Dolce, mußten mit dem „Storchen" vorlieb nehmen. Schon Dolce versuchte, ein Privathaus zu mieten, aber der Besitzer des einzigen Hauses, das zu vermieten war, verlangte das Doppelte von dem, was Dolce zu zahlen gewillt war[17]). Vor der Ankunft von Pietro Vico ersuchte Dolce die Zürcher Regierung um eine Wohnung für den neuen Gesandten, aber sein Gesuch wurde abgelehnt „per molti rispetti". Jedem Gesandten, auch dem französischen, werde diese „comodità" versagt. Dolce drohte mit der Aufhebung der Bewilligung für Zürcher Kaufleute, in Venezien privat wohnen zu dürfen, um sich die Mehrkosten in den Gasthäusern zu ersparen. Da hieß es dann auf einmal, die Bürgermeister „non metteriano difficoltà al Signor Vico, se vorrà fermarsi anc'egli in casa privata"[18]). Man hatte Angst um die Privilegien! Ein Privathaus für den Residenten kostete Venedig viel weniger als der Aufenthalt in einem Hotel, wo sich jeder auf Kosten der Markusstadt gütlich tun konnte.

Seit 1617 wohnten also die Residenten privat. Aber wo wohnten sie? Das Naheliegendste war es, in einem Volkszählungsregister der betreffenden Zeit nachzublättern, in

[16]) BA. Bern, V. D., Filza 59, 21. Mai 1661.
[17]) BA. Bern, V. D., Filza 8, 29. April 1617.
[18]) BA. Bern, V. D., Filza 8, 29. April 1617.

welchem Haus die Venezianer als wohnhaft aufgeführt werden. Aber trotzdem es sich im Jahre der Volkszählung, 1637, um den Residenten handelte, der die zahlreichste Familie samt Gesinde unterhielt, die je ein Gesandter mitgebracht hatte, findet sich auch nicht die geringste Notiz über ihn. Aus den Depeschen geht aber klar hervor, daß der Resident innerhalb der Stadtmauern wohnte. Die Erklärung war folgende: Anhänger des katholischen Glaubens wurden bei Volkszählungen von den reformierten Pfarrern nicht aufgeführt.

Offenbar wohnten nicht alle Residenten im selben Haus, sondern es wurden hie und da Veränderungen vorgenommen. Bis 1623 mieteten die Gesandten jenes Haus, das von Dolce als das einzig vermietbare erwähnt wird. 1622 wurde Scaramelli „in seinem Haus" von dem Genfer Rittmeister Jakob Baudichon überfallen, der behauptete, Ansprüche an Venedig zu haben. Er zwang den erschrockenen Residenten mit Gewalt zur Bezahlung und verschwand von der Bildfläche, bevor die Zürcher „Polizei" anrückte[19]). 1623 beklagte sich Girolamo Cavazza über den hohen Mietzins von 18 Dukaten. Scaramelli, der Cavazza noch einmal ersetzte, ließ sich das nicht mehr gefallen, sondern begab sich nach Baden und sandte von dort aus höfliche Briefe an die Zürcher, worin er bat, ihm eine Privatwohnung, die er sich finanziell leisten könne, zu verschaffen. Es scheint, daß die Zürcher ihm daraufhin empfahlen, an die Serenissima zu schreiben, damit er mehr Geld für die Miete erhalte, aber Scaramelli wies diesen Vorschlag entrüstet zurück, er wolle seinen mit Arbeit überlasteten Fürsten nicht mit solchen Kleinigkeiten behelligen[20]). Wann dann schließlich der Resident in das Haus „zur Schälle" am Rennweg, welches der Familie Pebia gehörte, einzog, geht aus den Akten nicht hervor.

1637 waren im Hause des Residenten etliche Sachen entwendet worden und Domenico Vico brachte eine Klage vor die gnädigen Herren. Es liegt ein Bericht vom August 1637 von einem gewissen Lazarus Rüedi vor, der drei Nachbarn Vicos einvernommen hatte. Von diesen Nachbarn, Adrian Meyer, Hanns Heinrich Bachofen und Salomon Stäbinger, hatte keiner etwas Verdächtiges vernommen, aber Bachofen

[19]) StA. Z., A 214, 2, Bl. 81a—88.
[20]) StA. Z., A 214, 2, Bl. 122a, b, 124a, b.

hatte eine Vermutung, auf die wir noch zurückkommen werden. Jedenfalls wird erwähnt, daß schon Vicos Vorgänger, Andrea Rosso, dort gewohnt habe. Wie die Volkszählung von 1637 ergibt, wohnte Meyer im Haus „zur Schärbecki" (Rollengasse 2), Bachofen im „Hobel" (Strehlgasse 26) und Stäbinger im „kleinen Holderbaum vor dem Houwen" (Glockengasse 10/Strehlgasse 33). Es wird vermutet, daß der Diebstahl vom Lindenhof, nicht von der Straße her, verübt worden sei, da nur eine kleine Mauer den Garten gegen den Lindenhof hin schütze[21]). Aus einer Notiz in den Ratsmanualen, die wir den Untersuchungen von Herrn Dr. Corrodi verdanken, geht dann hervor, daß Pebia den Venezianern sein Haus am Rennweg 2 zur Verfügung gestellt habe, offenbar aber nur bis 1641. Diese Feststellung würde mit den Ergebnissen des oben erwähnten Schriftstückes mehr oder weniger übereinstimmen. Es ist anzunehmen, daß die drei Nachbarn freien Ausblick über den Rennweg hinüber zum Haus „zur Schälle" besaßen.

Daß die Residenten bis 1641 am Rennweg wohnten, geht aus zwei anderen Schriftstücken hervor. 1640 beklagte sich Pietro Dolce bei Statthalter Maag über den Holzhacker Christian Zurlinden, wohnhaft vor dem Rennwegtor, den er gebeten habe, etwas Holz „in myn Huß" zu tragen. Der habe, als er am Nachmittag allein im Haus war, ein Paar Schuhe entwendet, sei dann vors Haus gegangen und habe vor der ganzen Nachbarschaft unziemliche Reden über den Residenten geführt, über seinen Geiz usw. Dabei habe er nicht einmal seine Arbeit vollendet gehabt und somit keine Bezahlung verdient[22]).

Ein Jahr später führte derselbe Resident einen Prozeß gegen ein paar Spitzbuben, die ihn beleidigt hatten. Wahrscheinlich spielte dabei die Überempfindlichkeit des Residenten, der kein Deutsch sprach und daher nicht verstehen konnte, was auf den Gassen gerufen wurde, die Hauptrolle. Die halbwüchsigen Buben fanden es wohl lustig, den Residenten ein wenig zu foppen, gerade weil er es nicht verstehen konnte. Dolce regte sich übermäßig auf, daß man ihn wie einen „gewöhnlichen" Fremden behandle. Er verlangte Respekt und Ehrerbietung für seine Republik. Solche Unhöflichkeiten einem offiziellen Gesandten gegenüber bedeuteten eine Übertretung

[21]) StA. Z., Venedig A 214, 2, Bl. 166.
[22]) StA. Z., Venedig A 214, 2, Bl. 185a, b.

des Völkerrechts. Die beiden Missetäter, zwei junge Knechte vom Augustineramt, erzählten vor dem Rat, daß sie sich mit ein paar Jungfern auf der Ringmauer hinter dem Kloster befunden hätten, als der Herr Resident über den Fröschengraben gegangen sei. Sie hätten einander ganz harmlos zugepfiffen, worauf „der Resident sich gestelt, sy rauw und zornig etwas weltsch redende angesechen, darus sy abgenommen, daß er vermeinte, seige ihme zu Tratz geschehen und daß ers ungehrn habe...“ Da hätten die dummen Mädchen zu kichern angefangen. Der Resident habe zwei Diener hintenherum geschickt, aber da hätten sie das Tor schon verriegelt gehabt. Aus dem Prozeß, aus dem hervorging, daß sich die Wut der Nachbarn weniger auf Dolce selbst als auf seinen Diener Tusch, der für seine Verleumdungen bekannt war, konzentrierte, wird ersichtlich, daß der Resident immer noch am selben Ort, jedenfalls in der Nähe des Rennwegs, gewohnt haben muß[23]). Später als 1641 fehlen uns jede Anhaltspunkte über den Aufenthalt der Residenten.

Eine andere interessante Frage betrifft das religiöse Leben der katholischen Venezianer in dem protestantischen Zürich. Schon vor Abschluß des Bündnisses war aus geistlichen Kreisen der Vorwurf erhoben worden, man erlaube den Gesandten, innerhalb der Stadtmauern, nämlich im „Storchen“, die Messe lesen zu lassen[24]). Als Zürich zur ordentlichen Residenz erhoben wurde[25]), mußte auch die Frage des katholischen Gottesdienstes gelöst werden. In der Stadt war das Messelesen verboten. Das nächste katholische Kirchlein befand sich im Kloster Fahr, welches im 17. Jahrhundert zum Zentrum der „katholischen Gemeinde Zürich“, wie Wymann sie nennt, wurde. Außer den venezianischen Gesandten und ihren Bedienten befanden sich kaum ansässige Katholiken in Zürich. Die früheren Residenten erwähnen Fahr nicht, mußten also oft längere Zeit ohne Gottesdienst auskommen, da sie nur an Festtagen nach katholischen Orten reisten. Daß die späteren Residenten das Kloster Fahr recht oft besuchten, zeigt das Taufbuch, in welchem nicht

---

[23]) StA. Z., Venedig A 214, 3, Bl. 2a, b, 3, 4.

[24]) Zentralbibliothek, Ms. A 32, Haller-Buch LXV, Kap. 10, S. 225.

[25]) Die Bezeichnung „ordentlich“ ist hier nicht ganz korrekt, da Zürich ja nur ca. 50 Jahre lang venezianische Gesandte beherbergte, also nicht zu den offiziellen ordentlichen Residenzen gehörte.

weniger als vier oder fünf Kinder des Domenico Vico verzeichnet sind. Sie werden auch in den Depeschen erwähnt. Im Taufbuch finden sich auch die beiden Söhnlein des Paolo Sarotti und der Anna Katharina Meyer von Knonau, von denen das ältere schon im ersten Lebensjahr starb.

Das Kloster Fahr war rechtsufrig auf einem kleinen Pfade erreichbar. Die Gesandten benutzten aber nicht diesen Weg, sondern fuhren ein Stück weit auf der Straße nach Baden und überquerten dann die „reißende" Limmat in „picciola barchetta", was besonders im Winter kein leichtes Unterfangen sei, wie Domenico Vico, der Vater so vieler Täuflinge, begreiflicherweise bemerkt[26]).

Sobald ein Resident schon etwas höheren Alters war oder sich nicht wohl fühlte, konnte er die Reise nach Fahr nicht unternehmen. Scaramelli beklagt sich darüber an den Dogen, zu allen andern Unannehmlichkeiten lebe er noch „senza esercitio di religione"[27]). Für größere Feste begaben sich die Gesandten nach Rapperswil, Baden oder sogar Einsiedeln, wie z. B. Pietro Dolce 1641. Diese Reise brachte ihm aber Unglück, er stürzte vom Pferde und erlitt eine heftige Erschütterung und Verletzungen, wie er durch Eilboten seinem Nachfolger Domenico Vico melden ließ. In einem „miserabile hospitio" versuchte ihn ein ganz unerfahrener Arzt zu behandeln, aber er fand nicht einmal heraus, ob es sich um eine Nervenzerrung oder einen Knochenbruch handelte. Dolce setzte darauf seine als Wallfahrt begonnene Reise in einer Sänfte nach Italien fort[28]). Scaramelli ließ 1633 sein Söhnchen in Rapperswil taufen, auch Paolo Sarotti auserwählte Rapperswil für seine heimliche Trauung mit Anna Katharina Meyer von Knonau.

Damit haben wir bereits ein wenig Einblick erhalten in das eigentliche, inoffiziellste Privatleben der Residenten. Die ersten Residenten kamen alle ohne Familie nach Zürich. Der erste, der Frau und Kinder mitbrachte, war Scaramelli, als er 1628 zum zweitenmal nach der Eidgenossenschaft abgeordnet wurde. Rosso, sein Nachfolger, war ledig. Aus seinen Depeschen hat man den Eindruck eines jugendlichen, furcht-

[26]) BA. Bern, V. D., Filza 34, 8. Nov. 1637; Filza 35, 21. Aug. 1638.
[27]) BA. Bern, V. D., Filza 28, 26. Nov. 1632.
[28]) BA. Bern, V. D., Filza 38, 22. Nov. 1641; Filza 39, 24. Nov. 1641.

losen, klugen, eher frivolen Menschen. Da er nun einmal in der Schweiz „begraben" war, wollte er aus seinem Aufenthalte das beste herausholen. Wegen eines kranken Beines genoß er das Badeleben von Pfäfers vier Wochen lang. Und wahrscheinlich war es nicht nur übles Gerede, als sein Nachbar Bachofen im August 1637 anläßlich des Einbruches in Vicos Haus bemerkte, er habe einen Verdacht, „wyln vor disem, alß der alte Ambasadeur alhie gwohnet, ein unordenlich Wesen der Huren halber (reverenter = mit Verlaub zu sagen) geweßt, etwan einer danacher ein Schlüssel zu der Thüren noch gehabt habe", und er sähe es für gut an, wenn Vico neue Türschlösser anbringen und auf der Mauer gegen den Lindenhof ein „Hägli" errichten lasse[29]).

Rossos Nachfolger war dann eben der Familienvater Vico, dem wir schon öfters begegnet sind. Jedes Jahr meldete er die Geburt eines neuen „servitore di Vostra Serenità" nach Venedig. Das einzige eigentliche Skandälchen, das ein Venezianer in Zürich verursachte, haben wir erwähnt: den Brautraub Paolo Sarottis Ende April 1661, dem am 27. Juni die Taufe des ersten Söhnleins im Kloster Fahr folgte. Anna Katharina Sarotti begleitete ihren Gatten nach Neapel[30]) und starb 1684 ziemlich jung in Venedig, immer noch als Protestantin. Etwas später als sein Herr hatte Sarottis Diener Carlo Ginetti ein Affärchen mit einer Katharina Corrodi, weswegen er beinahe vor Gericht gekommen wäre, wenn ihn nicht sein — etwas schuldbewußter — Herr geschützt hätte[31]).

IV.

Das Urteil der Residenten über Zürich.

Wir haben gesehen, wie die Residenten in Zürich ihre Pflichten erfüllten und daneben ihrem Temperament entsprechend ihr Leben gestalteten. Wie aber war ihr Urteil über das kleine Volk, bei welchem sie residierten? Der Unterschied

---

[29]) Vgl. Anmerkung 20.

[30]) Über den Eheschluß und späteren Aufenthalt in Neapel vgl. Georg Meyer von Knonau, Aus einer zürcherischen Familienchronik (Neujahrsblatt Waisenhaus 1876, S. 9, und separat im Verlag J. Huber, Frauenfeld 1884, S. 45).

[31]) StA. Z., A 214, 5, Bl. 233a, b, 234, 5. Nov. 1661.

zwischen Italienern und Schweizern, zwischen südlichem und nördlichem Klima war gewaltig. In den Abschiedsschreiben der Venezianer an die Gnädigen Herren von Zürich liest man zwar vom „soave soggiorno"; Giavarina schreibt, wie gerne er an seinen Aufenthalt zurückdenke, an die Ruhe und die Bequemlichkeiten der Stadt[32]), oder Cavazza, wie ungern er fortgehe, nur von Zwang getrieben.

In diesem Punkte sind natürlich die Depeschen eine viel ehrlichere Quelle als die Zürcher Akten, die von diplomatischer Überlegung diktiert wurden. Dem Dogen gegenüber nahmen die Residenten kein Blatt vor den Mund, wenigstens insofern als sie andere Völker kritisierten. Hier sehen die Eidgenossen und die Zürcher im besonderen ganz anders aus. Dieses Volk ist nicht nur gefräßig und verbringt den größten Teil des Tages am Eßtisch, sondern es ist maßlos geizig (Rosso spricht von der „ingordigia di questa natione troppe dedita al lucro dell'oro"[33]), mißtrauisch (sospettose), empfindlich. Dazu kommt das schreckliche rauhe Klima, das die Südländer kaum ertragen, Schnee und ständiger Regen, die vor allem den zarten Venezianerinnen zusetzen. Schon Padavino mußte sich ein ärztliches Zeugnis ausstellen lassen, damit man es ihm in Venedig endlich glaube, wie schlecht es ihm gehe. Manche Residenten fangen schon nach wenigen Wochen an, sich über Zürich und die Zürcher zu beklagen. Bei andern kommt dieser Punkt unfehlbar nach einem oder zwei Jahren. Nur Rosso schien sich in Zürich einigermaßen behaglich zu fühlen, aber schließlich stimmte auch er nach drei Jahren in dasselbe Lied ein. Ihm und seinem Nachfolger Domenico Vico verdanken wir die interessantesten Depeschen. Rossos Darstellung des von ihm gehaßten Jenatsch, seine korrekte und doch spannende Wiedergabe der Kriegsberichte sind zwar recht verschieden von den mit Gerüchten und Bildern ausgeschmückten Ergüssen des eher kindlichen Vico, aber beide geben auf ihre Art ein anschauliches Bild der damaligen Lage. Trotz manchen abschätzigen Bemerkungen der Residenten treten die Zürcher und die übrigen Eidgenossen als ein zwar zäh nur auf den eigenen Vorteil bedachtes, aber tapferes und zielbewußtes Völklein aus den Depeschen hervor. Sie flößten den spottsüchtigen Italienern doch einigen Respekt

[32]) StA. Z., A 214, 5, Bl. 46a, b, 1653.
[33]) BA. Bern, V. D., Filza 30, 18. Jan. 1635, Nr. 157.

ein. „Questi potentissimi Signori“ nennt sie Vico 1637; alles reiße sich um sie, sagt er an einer andern Stelle. An politischem Können standen manche Zürcher den Venezianern nicht nach, nur verstanden sie es nicht, sich so blumenreich auszudrücken. Aber wenn Venedig nicht pünktlich zahlte, ließ man auch keinen einzigen Soldaten nach dem Süden passieren, sei er nun ein Zürcher oder nicht. Das Bündnis war nur „col solo oggetto dell'utile“ abgeschlossen worden[34]). Die Zürcher waren Realisten. Erst wenn sie das Geld sahen, glaubten sie daran. „Non volendo con i Svizzeri buone parole, nè ragioni ò convenienze, ma solo la speranza vicina del BENE“[35]). Nur ihr eigenes Interesse stand im Vordergrund.

Vielleicht spielte bei diesen Worten der Venezianer über die egoistischen Zürcher ein leiser Neid mit. Venedig war auch keine Großmacht mehr und wäre doch noch gerne eine gewesen. Mit äußerem Prunk suchte die Markusstadt in den Augen der Welt den alten Glanz zu erhalten, was ihr aber schlecht gelang.

Die Eidgenossen entfalteten keinen Prunk. Sie waren nüchtern, zäh und vielleicht recht geldgierig, aber sie erhielten sich den Respekt der Großmächte und ihrem Lande den Frieden. Es erübrigt sich, einen Vergleich mit modernen Verhältnissen zu ziehen, der sich bei der Lektüre der Depeschen auf jeder Seite aufdrängt. Unsere Absicht war es nur, einen kleinen Ausschnitt aus der Geschichte unserer Stadt aufleben zu lassen, und zwar durch die kritische Brille von Ausländern, die für kurze Zeit hier Wohnsitz genommen hatten. Wenn wir dabei belustigt konstatieren, daß es immer noch die gleichen Eigenschaften sind, die den Ausländern an den Schweizern auffallen, so kann man uns dies nicht verübeln.

---

[34]) BA. Bern, V. D., Filza 32, 5. April 1636, Nr. 317.
[35]) BA. Bern, V. D., Filza 59, 11. März 1662, Nr. 368.